



Süße Töne im Kloster Barockensemble "Nel Dolce" im "pro nota"-Konzert

Von Johannes Strzyzewski

Nordhorn. Musik aus dem 17. und 18. Jahrhundert war am Samstagabend im Kloster Frenswegen zu hören. Es spielte das Barockensemble "Nel Dolce" aus Köln. "Dolce" bedeutet in der Musik, dass etwas mit süßem Ton gespielt werden soll – und so zelebrierten die vier Absolventen der Kölner Musikhochschule Musik aus einer Zeit, in der der Klang der Instrumente leiser und weicher war, als heute üblich.

Stephanie Buyken (Blockflöte/Gesang), Alban Peters (Oboe), Harm Meiners (Violoncello) und Philipp Spätling (Cembalo) eröffneten den barocken Konzertabend mit einer Triosonate von Georg Philipp Telemann. Virtuoso tanzten die Melodien von Blockflöte und Oboe miteinander über das begleitende Cello und Cembalo. Dabei wechselten sie sich, wie für die Barockmusik so typisch, motivisch ständig ab.

Zahlreiche Verzierungen, die die Melodieinstrumente hören ließen, waren in der damaligen Zeit nicht notiert. Statt dessen machten die Musiker seinerzeit ausgiebig davon Gebrauch, Verzierungen und Improvisationen nach Geschmack und Fantasie zu spielen. Die heutigen Musiker, die sich wie "Nel Dolce" auf die sogenannte "Alte Musik" spezialisiert haben, erlernten diese Verzierungstechniken im Laufe des Musikstudiums. Auch die vier Musiker haben einen Studiengang "Kammermusik für Alte Musik" absolviert. Beim achten "Biagio-Marini-Wettbewerb" für Alte Musik in Neuburg an der Donau wurde das Ensemble jüngst mit dem Publikumspreis ausgezeichnet.

Vor den jeweiligen Stücken erläuterte einer der Musiker dem Publikum, was es beim folgenden Werk an Besonderheiten zu hören gibt. So erklärte Stephanie Buyken vor der Arie von Georg Friedrich Händel, warum der Satz mit "Softly Sweet" überschrieben ist: Ganz im Sinne des Ensemblesnamens sang sie mit süßer Stimme und weichem Timbre diese Liebesweise. Ein wenig überraschend, da man ein Wechsel vom Instrument zum Gesang während eines Konzertes unter den Musikern der "klassischen Musik" heute recht selten antrifft. Überhaupt ist der Multiinstrumentalist, welcher in der Barockzeit durchaus die Regel war und in der Jazzmusik teilweise noch zu finden ist, in der klassischen Musik kaum noch anzutreffen. Stephanie Buykens wunderschönem Gesang jedoch konnte man nicht entnehmen, ob sie Sängerin mit Zweitfach Blockflöte oder umgekehrt ist. Zu gleichwertig beherrschte sie Stimme und Instrument.

Auch kurz vor der Pause kam ihre Stimme in einer Arie von Johann Sebastian Bach noch einmal zur Wirkung. Danach hörte das Publikum zunächst wieder eine Sonate von Telemann. Insgesamt waren es vier an diesem Abend, was für diese Besetzung jedoch nichts Ungewöhnliches ist.

Telemann war zu jener Zeit berühmter und gefragter als Johann Sebastian Bach. Er hat eine Unmenge an Kammermusik (über 3600 Werke) geschrieben, die mit Ideen- und Abwechslungsreichtum beeindrucken kann. Ganz im Gegenteil zu vielen anderen Komponisten jener Zeit, die – wie auch später Mozart – unter dem Druck der "Vielschreiberei" häufig stereotype Floskeln und Phrasen in ihre Werke einfließen ließen. In der folgenden Kantate von Händel hörte man die für die Barockmusik typischen Rezitative. Diese Form, viel Text über wenig Akkorden, halb sprechend, halb singend unterzubringen, kommt ab der Klassik nicht mehr vor. Wenn überhaupt, so könnte man sie am ehesten – wenn auch nicht so rhythmisch – mit Rapgesang vergleichen. Zum Schluss zeigte sich das Publikum begeistert und spendete stehend Applaus. Eine Zugabe musste also her – und das Publikum bekam einen Telemann. Ganz im Gegensatz zur Stadt Leipzig, die 1722 von Telemann eine Absage bekam und J. S. Bach darauf hin – als vierte Wahl – mit dem Satz "...da man nun die besten nicht bekommen könne, müsse man mittlere nehmen..." als Thomaskantor eingestellt wurde.

GN 27.03.2007